

PETER ERFURT

Der Reiter
des
Königs

Roman



Peter Erfurt
Der Reiter des Königs



Roman

Buntstein

Impressum

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen, oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2014 by Buntstein Verlag, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage 2014

Satz/Layout: Dagmar Papic
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München
Lektorat: Susanna Abt
E-Book: Mirjam Hecht

Made in Germany
ISBN: 978-3-95669-034-1
www.buntstein-verlag.de

Kapitel 1

Todesangst lähmte Mohammed. Über ihm kniete ein bärtiger Tadschike und drückte ein langes Messer an seinen Hals. In den Augen des Mannes glitzerte kalte Mordlust.

»Ich werde schon aus dir herauskitzeln, wo du dein Geld hast, du kleine Ratte«, zischte ihm der Fremde ins Ohr. Mohammed aber brachte vor Angst kein Wort heraus.

»Lass ihn, der andere hat das Geld«, rief hinter ihm der zweite Bandit, der zwei mächtige Patronengürtel über der Brust gekreuzt hatte und einen modernen Karabiner in der linken Hand hielt. An seiner rechten Faust baumelte ein Ledersäckchen.

»Aber Habibullah, das wird doch nicht alles sein?« widersprach der andere, ohne sein Messer nur eine Haaresbreite von Mohammeds Kehle zu nehmen.

»Ach was, du siehst doch, es sind noch halbe Kinder. Und sie haben nur Esel, keine Pferde. Mehr ist bei denen nicht zu holen.«

Der als Habibullah Angesprochene trat zu Mohammed. Auf sein Zeichen hin ließ der Bärtige den Jungen los. Mohammed richtete sich auf und betastete seinen Hals, doch er war unverletzt. Er betrachtete diesen Habibullah angespannt. Es war auch ein Tadschike, hochgewachsen und mit leicht mongolischen Gesichtszügen. Er strahlte Mut und Brutalität aus. Vor diesem Mann musste man sich in Acht nehmen.

»Du hast doch wirklich nichts?« fragte Habibullah ihn lauernd.

Mohammed überlegte ängstlich. Offenbar hatte Afzal geschwiegen. Also würde er das Versteck für seine Silbermünzen auch nicht verraten.

»Nein, Herr«, antwortete er betont unterwürfig. »Mein Cousin hatte unsere Reisekasse, er ist der Ältere von uns beiden.«

Habibullah blickte ihn prüfend an und nickte dann grinsend. »Na schön, ich glaube dir. Wenn du ein Mann wärest, würde ich dich töten. Aber Habibullah, den seine feigen Feinde auch Batscha-i-

Saquao, Sohn eines Wasserträgers, schimpfen, vergreift sich nicht an Kindern. Das tun nur die dreckigen Paschtunen.«

Er spuckte aus und drehte sich um. Die Banditen sprangen in ihre Sättel und trabten nach Süden davon. Die Esel der Jungen nahmen sie mit.

Mohammed sah sich nach seinem Freund um. Afzal lag hinter ihm reglos auf dem Boden. Sein Hemd, unter dem er den Lederbeutel mit seinem Geld getragen hatte, war aufgerissen.

»Afzal, hörst du mich?« rief Mohammed erschrocken. »So wach doch auf, die Banditen sind weg!«

Zu Mohammeds Überraschung öffnete Afzal sofort die Augen und sagte ruhig: »Ich weiß, aber ich wollte erst ganz sicher gehen.«

»Warst du denn gar nicht bewusstlos?« staunte Mohammed.

»Nein, ich hatte nur keine Lust, mich von den Kerlen foltern und umbringen zu lassen. Mein Geld und meinen Esel haben sie, mein Leben sollten sie nicht auch noch bekommen.«

»Aber du standest doch vorhin hinter diesem Batscha-i-Saquao, diesem Sohn eines Wasserträgers. Du hättest ihn doch angreifen können?«

Afzal schüttelte den Staub von seinen Kleidern und schloss sein Hemd notdürftig.

»Nein danke! Bedenke doch, ich bin erst sechzehn Jahre alt, ein Jahr jünger als du. Außerdem hatte ich keine Waffen. Wie sollte ich zwei bewaffneten Männern gegenüberreten? Das wäre doch Selbstmord gewesen! Und wofür?«

Mohammed schwieg. Afzal hatte natürlich recht. Aber Mohammed hätte seinen Freund in der gleichen Gefahr trotzdem niemals der Folter und dem Tod ausgesetzt, auch wenn es sein eigenes Leben gekostet hätte. Aber vielleicht konnte man darüber wirklich verschiedener Meinung sein. Er wollte dem Freund zwar keine Feigheit unterstellen, ein wenig enttäuscht war er aber doch von ihm.

»Lass uns weitergehen«, versuchte er die peinliche Pause zu beenden. »Es ist nicht mehr weit bis Masar-i-Scharif.«

»Verdammt, aber jetzt müssen wir laufen!« fluchte Afzal leise.

»Ich weiß«, lachte Mohammed, »aber wir können doch nicht hier sitzen bleiben und uns ärgern.«

So machten sich die beiden auf die letzte Etappe ihres Weges. Sie waren seit zwei Tagen von Khanabad, ihrem Heimatort, unterwegs zur Provinzhauptstadt Masar-i-Scharif. Afzal Younus war der Sohn eines begüterten Pferdehändlers, während Mohammed Duranis Vater, Abdul Durani Khan, der Malik von Khanabad war. Nur durch sein Ansehen hatte es Abdul Khan zum Malik, zum Bürgermeister also, gebracht, denn was Reichtum anging, konnte er sich mit Afzals Vater, Fath Younus Khan, nicht messen. Doch der Malik stammte aus dem ruhmreichen Stamm der Abdali-Durani-Paschtunen, aus dem auch die Emire und Könige Afghanistans hervorgegangen waren. Mohammed gehörte daher eigentlich ganz entfernt zur Sippe des in Kabul regierenden Königs Amanullah Khan, der seit 1919 als Nachfolger seines Vaters, des Königs Habibullah Khan, auf dem Thron saß. Natürlich waren die Duranis auf ihre Abstammung sehr stolz, obwohl sie eigentlich kaum etwas davon hatten.

Die »fetten Posten« in der Regierung teilten sich nämlich die Brüder und Cousins des Königs. Nicht einmal seine Stellung als Malik verdankte Abdul Durani dem König. Nur als er jung war, hatte er einmal an der Seite des mächtigen und gefürchteten Emirs Abdur Rahman Khan gefochten.

Die Geschichte dieser Taten hatte Mohammed schon oft gehört, denn ein echter Paschtune war stolz auf die Taten seiner Ahnen und seiner Stammesbrüder. Natürlich wollte auch Mohammed eines Tages große Taten vollbringen – Inschallah! – wenn Allah es so wollte.

Afzals Familie war nicht von so edler Abstammung. Er war in Wirklichkeit auch kein Cousin Mohammeds, wie dieser dem Räuber vorgeschwindelt hatte. Afzals Großvater war ein kleiner turkmenischer Basarhändler gewesen. Sein Vater Fath Younus hatte sich den Ehrentitel eines Khan – eines Herrn – vor allem durch seinen Reichtum erworben, während Abdul Durani bereits durch seine Geburt als ferner Abkömmling der Sippe der Durani-Prinzen Anspruch darauf hatte, Khan genannt zu werden.

Die Jungen liefen den ganzen Vormittag ohne Pause durch die Ödnis. Trockene Steppe und Felsen säumten links und rechts den schmalen Pfad, der von Khanabad nach Masar-i-Scharif führte.

Ab und zu sahen sie eine Distel oder einen verdorrten Strauch. Nach Wasser hielten die Jungen vergeblich Ausschau.

»Ich habe Durst«, klagte Afzal gegen Mittag. »Dass diese Halunken auch unsere Wassertöpfe gestohlen haben! Allah möge ihre Seelen in der Dschehenna, der schrecklichen Hölle, peinigen!«

Mohammed ging gleichmütig weiter und antwortete nur: »Spar dir deine Kraft und deinen Atem. Wir müssen bis Masar durchhalten.«

»Ich kann aber nicht mehr laufen!« jammerte sein Freund.

»Na gut«, gab Mohammed etwas ärgerlich nach. »Legen wir eben eine Rast ein. Hinter diesem Felsen ist etwas Schatten. Wir werden uns dort ausruhen.«

Afzal ließ sich einfach hinfallen, während Mohammed sich noch suchend umschaute. Plötzlich wurde er bleich und starrte auf einen dunklen Fleck neben seinem Freund. »Rühr dich nicht!« zischte er. »Neben dir ist ein Skorpion.«

Afzal wurde starr vor Angst und wimmerte: »Diese Reise steht nicht unter dem Schutz Allahs. Erst der Überfall und nun ein Skorpion. Wäre ich dir doch nur nicht gefolgt!«

Mohammed hörte nicht auf ihn, sondern suchte sich einen Stein, mit dem er blitzschnell zuschlug. Der schwarze Skorpion, eine besonders giftige Art, war sofort tot. Doch sein Stachel richtete sich noch einmal auf. Afzal sprang sofort zur Seite und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das tote Tier. »Das ist ein Dämon, ein Teufel!«

»Ach was, hab dich nicht so, das ist doch nicht dein erster Skorpion gewesen!« fuhr ihn Mohammed an und setzte sich dann ungerührt in den Schatten.

»Ruh dich lieber aus, bald müssen wir weiter.«

Kurze Zeit später schlief Afzal ein, während Mohammed noch über das Erlebte nachdachte. Sie waren aufgebrochen, mit dem Segen der Väter, um in Masar-i-Scharif bei einem Freund von Mohammeds Vater die Feinheiten der Reitkunst zu erlernen. Der große Traum der beiden Jungen war es nämlich, als Tschopondez an einem großen Buzkashi teilzunehmen.

Die Tschopondez, das waren die Reiter in dem alten mongolischen Reiterspiel Buzkashi. Ein erfolgreicher Tschopondez zu sein bedeutete nicht nur Ruhm und Ansehen, man konnte mit den

Gewinnen aus den Spielen auch ein wohlhabender Mann werden. Die großen Preisgelder kassierten allerdings die reichen Beys, denen die teuren Buzkashi-Pferde gehörten und bei denen die meisten Tschopondez angestellt waren. Doch auch als angestellter Reiter konnte man es zu bescheidenem Wohlstand bringen. Um ein guter Reiter zu werden, musste man nicht nur gut mit Pferden umgehen können, man musste auch viel Mut haben, denn das Buzkashi-Spiel war hart und gefährlich. Ständig gab es Verletzte und manchmal sogar Tote. Doch das schreckte Mohammed und Afzal nicht, sie waren im Sattel aufgewachsen.

Afzal hatte es bisher allerdings etwas besser gehabt. Sein Vater hatte ihm ein eigenes Pferd geschenkt. Er konnte sich das als reicher Kaufmann leisten.

Mohammeds Vater war nicht arm, aber er besaß doch nicht so viel Geld, dass er seinem Sohn ohne besonderen Anlass ein Pferd geschenkt hätte. Doch er hatte seinem Sohn immer erlaubt, auf seinem eigenen Pferd zu reiten.

Immer wieder hatte Mohammed den Vater gebeten: »Bitte, schenke mir ein Pferd – Afzal hat schließlich auch eins!«

Doch Abdul Durani Khan hatte nur den Kopf geschüttelt und geantwortet: »Mein Sohn, wir sind nicht so reich wie Fath Khan. Ich verspreche dir, wenn die Zeit gekommen ist, wirst du ein gutes Reitpferd bekommen. Doch bis dahin musst du dich weiterhin in der Tugend der Bescheidenheit üben.«

Zu Afzals grenzenloser Überraschung war auch Fath Younus Khan dieser Ansicht. Als die beiden Jungen nämlich gemeinsam den Wunsch vorbrachten, nach Masar-i-Scharif zu reiten, erlaubte man ihnen das nach einigen Bedenken mit der Auflage: »Dazu braucht ihr keine Pferde, jeder wird nur einen Esel mitnehmen.«

Afzal hatte sofort heftig dagegen protestiert, aber Fath Khan war hart geblieben und hatte ihn vor die Alternative gestellt: »Entweder mit dem Esel oder gar nicht.«

Jetzt war Mohammed froh über die Haltung ihrer Väter, denn sonst hätten die Räuber die wertvollen Pferde bekommen. Esel dagegen waren billig. Sie liefen sogar wild in der Steppe herum, sodass sich arme Leute mit etwas Glück einen Esel fangen konnten.

Das wichtigste hatte Mohammed ohnehin noch bei sich: sein Geld und das Empfehlungsschreiben an den Freund des Vaters, Hadschi Popal Bey. Der Bey war ein reicher Turkmene, der verantwortlich war für die Aufstellung der Buzkashi-Mannschaft der Provinz Masar-i-Scharif.

Nach zwei Stunden war die ärgste Mittagshitze vorbei. Mohammed hatte schließlich auch ein kleines Nickerchen gehalten. Als er nun erwachte, sprang er auf und rüttelte Afzal: »Los wach auf, wir müssen weiter. Ohne Wasser ist es zu gefährlich, lange zu trödeln, und bis Masar ist es noch ein ganzes Stück.«

Afzal stand murrend auf und trottete hinter ihm her. Nach einer Weile hatte aber auch er seine gute Laune wiedergefunden. Mohammed hatte ihm erzählt, was für ein Glück im Unglück es für sie gewesen war, dass sie keine Pferde bei sich gehabt hatten.

»Verdammt, da hast du wirklich recht«, stimmte ihm Afzal zu. »Daran hatte ich nicht gedacht. Wenn man mir mein Pferd geraubt hätte, wäre mein Vater sicher sehr böse geworden. Bestimmt hätte er mir befohlen, sofort nach Hause zurückzukehren.«

»Mir wäre es ebenso ergangen«, stimmte ihm Mohammed zu.

Doch ihre recht gute Laune hielt nicht lange an. Als sich die Abenddämmerung näherte und sie immer noch nichts von der Stadt sahen, wurden sie missmutig.

»Wenigstens eine Karawane oder ein paar Reiter hätten uns begegnen können«, schimpfte Afzal. »Dann hätten wir einen Schluck Tee bekommen und mit ihnen ziehen können.«

Mohammed schwieg. Natürlich wären ihm ein paar Mitreisende angenehm gewesen. Aber er wusste, dass man auf dem direkten Weg nach Masar-i-Scharif oft tagelang keiner Menschenseele begegnete. Wären sie über die Stadt Balch geritten, dann hätten sie längst andere Reisende getroffen. Er hatte sich nun schon darauf eingestellt, zu Fuß, ohne Essen und Wasser bis nach Masar-i-Scharif laufen zu müssen. Afzal war da anders. Er hoffte ständig auf irgendeine Erleichterung seiner Mühen, und so wurde er oft enttäuscht und war dann mürrisch. Mohammeds Gleichmut, mit dem er alles ertrug, ärgerte Afzal deshalb oft mehr, als er zugeben wollte.

Bald war die Sonne hinter den Bergen untergegangen. Mohammed schaute sich nach einem Lagerplatz um, denn in der Nacht

weiterzugehen hatte wenig Sinn, da sie sich zu leicht verlaufen konnten. Ohne Wasser und Essen wäre das aber lebensgefährlich. Afzal schwieg und trabte mit hängendem Kopf hinter Mohammed her. Vor einem Felsen, der sie vor Wind und Kälte schützen sollte, blieben sie stehen.

»Lass uns hier schlafen, ich bin hundemüde«, schlug Afzal vor.

Mohammed nickte, und die Jungen legten sich dicht nebeneinander, um sich gegenseitig zu wärmen. Im Winter wären sie trotzdem unweigerlich erfroren, aber im Sommer wurde es nachts nicht so kalt. Die Tage waren heiß und trocken, und die Nächte wurden empfindlich kühl, ohne jedoch die tödliche Kälte des Winters anzunehmen. Sie verbrachten die Nacht ungestört aber friedend.

Die aufgehende Sonne weckte sie früh am nächsten Morgen. Noch während sie sich streckten, hörten sie das Gebimmel von kleinen Glöckchen. Das konnte nur eines bedeuten: eine Karawane. Aufgeregt sprangen sie hoch und rannten zum Weg zurück.

Tatsächlich, aus der Richtung von Masar-i-Scharif kam ihnen eine große Karawane entgegen.

Die »großen Nomaden« waren die Fürsten der Steppe, reich und geachtet. Der Herr über so eine lange Karawane mit vielen Pferden, Kamelen und Zelten, mit riesigen Hammelherden, war oft mächtiger als ein Gouverneur. Für seine Karawane war er das einzige Gesetz, war Herr über Leben und Tod. Und wenn ein solcher großer Khan in den Krieg zog, und sei es gegen den König in Kabul, dann folgten ihm seine Männer bedingungslos.

Mohammed ging dem Karawanenführer, einem hochgewachsenen Paschtunen mit einem mächtigen grauen Bart und einer langen silberbeschlagenen Flinte über den Knien, entgegen und grüßte ehrerbietig.

»Salam-aleikum, Allah segne deinen Weg und schenke deinem Leben Glanz, o Khan!«

Der Nomaden-Khan zügelte seinen prächtig geschmückten Schimmel und entgegnete ebenso höflich: »Allah sei mit euch. Welches Schicksal führt euch auf meinen Weg?«

»Herr, wir sind überfallen worden«, erzählte Mohammed.

»Wer überfällt schon Kinder?« meinte der Khan wegwerfend.

»Der Anführer sagte, man nenne ihn ängstlich Batscha-i-Saquao!« erklärte Afzal finster, da er es nicht leiden konnte, noch als Kind betrachtet zu werden.

»Ich kenne diesen Tadschiken. Doch Angst hat keiner vor ihm, man nennt ihn nur verächtlich den ›Sohn des Wasserträgers‹. Es sieht ihm ähnlich, euch ohne Wasser und Brot zurückzulassen.« Zu einem Diener gewandt rief er: »Parwan, bring Wasserschläuche und Brot!«

Nachdem der Diener die Jungen mit dem Nötigsten versorgt hatte, zog die Karawane weiter. Der Karawanenführer hatte ihnen gesagt, dass sie noch vier Stunden bis Masar-i-Scharif zu laufen hätten. Die beiden schritten fröhlich aus. Sie hatten sich an dem Wasser aus den Lederschläuchen erfrischt und kauten nun zufrieden an dem Fladenbrot, das ihnen der Karawanenführer so großzügig geschenkt hatte. Das Bewusstsein, in wenigen Stunden schon am Ziel zu sein, beflügelte ihre Schritte. Munter plauderten sie miteinander und stellten sich vor, wie schön es sein müsste, als stolze, siegreiche Tschopondez geehrt zu werden.

Am Nachmittag kamen sie schließlich nach Masar-i-Scharif. Sie waren müde und staubig, aber glücklich, ihre Reise doch noch gut beendet zu haben. Dann ließen sie sich erst einmal mit der Menge durch die bunten Basarstraßen treiben, wanderten ziellos umher und betrachteten alles neugierig.

